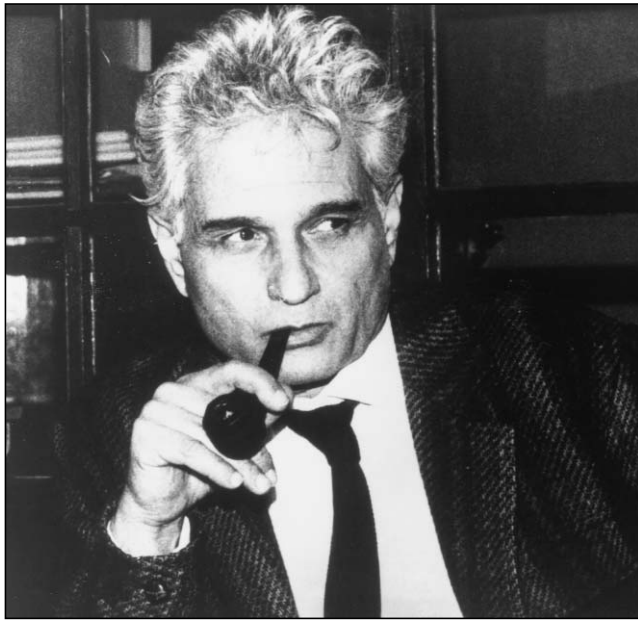


Jacques Derrida (1930-2004)

»Unaufhörlich muß daran erinnert werden, daß die Gerechtigkeit [...] wünschenswert ist: *durch* das Recht *hindurch* und also *jenseits* des Rechts.«

(Derrida: *Marx' Gespenster*, S. 239)



© Suhrkamp Verlag

Der französische Philosoph Jacques Derrida starb am Freitag, den 9. Oktober 2004 in Paris. Sein Tod bedeutet eine Epochenzäsur. Als einer der letzten international bekannten und global agierenden Denker gehörte er neben Louis Althusser, Roland Barthes, Michel Foucault, Jacques Lacan u.a. zu einer Generation von Theoretikern, die nicht nur die Geisteswissenschaften radikal veränderten, sondern über den universitären Betrieb hinaus auch das öffentliche Leben beeinflussten. Sein bahnbrechendes Œuvre bezeugt ein originäres und antikonformes Denken sowie die Fruchtbarkeit seiner Methode, die unter dem Namen *Dekonstruktion* zu einem modischen Label mutierte und dementsprechend oft mißverstanden wurde. Es bezeugt aber auch, daß parallel zu seinem philosophischen und literaturkritischen Werk ein stets resolutes Engagement in verschiedenen politischen und sozialen Terrains sein Leben durchzog. War die Dekonstruktion zunächst als eine rigorose textimmanente Analyse von philosophischen und literarischen Texten gedacht, so wurde sie in ihrer genuin politischen Bedeutung in den letzten Jahren immer wirksamer und kulminierte in dem Anspruch auf eine Gerechtigkeit jenseits der tradierten kulturellen und sozialen Diskurse, eine Gerechtigkeit, die nicht das Recht selbst ist, sondern die Aufgabe hat, neue Rechte zu erfinden und zu untermauern.

"Es scheint so, als ob das, was man Sprache nennt, in seinem Ursprung und an seinem Ende nur ein Moment, ein wesentlicher, aber determinierter Modus, ein Phänomen, ein Aspekt, oder eine Art Schrift sein könnte; und nur im Verlaufe eines Abenteuers - als dieses Abenteuer selbst - konnte es diese Tatsache vergessen machen, das heißt, *auf eine falsche Spur bringen*."

(Derrida: *Grammatologie*, S.19 f.)

Die Dekonstruktion ist - grob gesagt - eine Strategie, die primär darauf abzielt, Werthierarchien innerhalb eines Systems bzw. innerhalb eines Textes aufzudecken und umzustürzen. Unter Werthierarchien sind Beziehungen innerhalb von (oft antinomischen) Begriffspaaren, von denen der eine einen bestimmten (logischen, semantischen usw.) Vorrang gegenüber dem anderen hat, zu verstehen. Als Beispiel kann hier das hierarchische Verhältnis zwischen Schrift und Rede dienen, das Derrida in der *Grammatologie* (1967) behandelt. Seit Plato wird die Schrift als ein sekundäres und fast parasitäres Repräsentationssystem angesehen, während die Rede als ein unmittelbarer Repräsentationsmecha-

nismus privilegiert wird. Die Geschichte der Philosophie ist - wie Derrida zeigt - von diesem Mißtrauen gegenüber dem geschriebenen Wort gekennzeichnet. Wie ist aber diese Abwertung der Schrift zu erklären, wenn man bedenkt, daß die Philosophie ihre Wahrheiten grundsätzlich schriftlich verkündet? Was macht die Rede ‚besser‘ als die Schrift?

Das Privileg der Stimme wird prinzipiell der Präsenz des Redners zugeschrieben. Seine Anwesenheit kann Mißverständnisse, Mißdeutungen verhindern und erlaubt Hinterfragungen, Aufhebungen von Unklarheiten. Dies setzt freilich voraus, daß das gesprochene Wort im Gegensatz zum geschriebenen eine besondere Transparenz

aufweist, die den Sinn, die Wahrheit, die Vernunft, das Denken generell unmittelbar hervortreten läßt und so ihre Präsenz in der Sprache zusichert. Die Priorität der Rede ist insofern eng mit der Idee der Präsenz verbunden, sei es die Präsenz der Redners oder die des Sinns im gesprochenen Wort, eine Idee, die, wie Derrida darlegt, die gesamte abendländische Philosophie organisiert und sie letztlich als eine Metaphysik der Präsenz sich entpuppen läßt. Unter *Metaphysik der Präsenz* ist ein Komplex von Grundannahmen zu verstehen, die in unserem Denken tief verwurzelt sind und die die Präsenz z.B. der Wahrheit, die Präsenz eines Ursprungs, die Präsenz einer Identität, einer Substanz usw. als Gewißheiten voraussetzen.

Dasjenige Glied eines Begriffspaars, was eine ‚höhere‘ Präsenz verspricht, wie hier z.B. die Rede oder die Stimme, wird aufgewertet, während das andere Glied, in diesem Fall die Schrift, degradiert wird. Erklärt der Drang, der Wunsch nach (mehr) Präsenz die Priorität der Rede gegenüber der Schrift, so scheint jedoch ihre Beziehung – die Beziehung also zwischen Schrift und Rede – auf etwas viel Komplexeres hinzudeuten.

Rousseau, den Derrida als Beispiel nimmt, hat die Schrift ein bloßes Supplement der Rede genannt, also eine Ergänzung, einen Anhang der Rede, der der Natur der Sprache fremd ist. Wenn man die Schrift als ein *Supplement* betrachtet, dann heißt es, daß sie etwas Unwesentliches ist, was der Rede einfach äußerlich angefügt wird. Gleichzeitig kann aber diese ‚unwesentliche‘ Ergänzung bedeuten, daß die Rede – obwohl sie als vollständig gilt – einen Zusatz braucht, also einen (verborgenen) Mangel hat, der erst durch die Schrift kompensiert werden kann. Man kann nämlich annehmen,

daß man schreibt, um eine Präsenz herzustellen, die einerseits die Abwesenheit, die die Schrift voraussetzt, überspielt, und die andererseits in der Anwesenheit, die sich in der Rede kundtut, nicht vollständig erfahren werden kann. So kann Rousseau zwar die Schrift als Zerstörung der Gegenwart anklagen und gleichzeitig in der Abgeschiedenheit seiner schriftstellerischen Tätigkeit seine Präsenz so darlegen und inszenieren, wie er in seiner realen Anwesenheit es nie schaffen würde. Die Logik der Supplementarität verweist also einerseits auf eine Fülle, in der Präsenz selbstverständlich ist, während sie zugleich diese Fülle in Frage stellt und die fehlende Präsenz ersetzt, indem sie sie erst konstruiert.

Derrida zeigt in der *Grammatologie*, daß die Reihe der Supplemente unendlich ist, was auf die notwendige Annahme hinausläuft, daß die vollkommene und unmittelbare Präsenz, eine Präsenz, die keine Supplemente braucht, immer aufgeschoben wird und letztlich nur als Fiktion erdenklich ist. Scheint dabei in

der Rede die Präsenz des Ichs in seiner Stimme und in seiner Stimme die Präsenz seines Denkens als selbstverständlich, so bleibt auch das gesprochene Wort nur eine materielle Aufzeichnung von einer Bedeutung und insofern ist es selbst ein Supplement, das Präsenz nur ‚imitiert‘ und deshalb genauso vielen Mißverständnissen und Ambiguitäten ausgesetzt ist wie die geschriebene Sprache. Indem Derrida in einer Reihe von philosophischen Texten nachweist, daß die Rede letztlich eine andere Form der Schrift ist, kehrt er die lang tradierte Hierarchie zwischen Rede und Schrift um und behauptet, daß man davon ausgehen sollte, daß die Bedingung sowohl der Rede als auch der Schrift eine Art Proto-Schrift, eine *archi-écriture* sei. So vermag er die anfängliche, bloßgelegte Opposition zwischen Rede und Schrift durch eine doppelte Geste umzukehren und zugleich zu desorganisieren: Einerseits wertet er den unterdrückten Begriff, die Schrift, auf und kehrt damit die Hierarchie um (die Schrift generiert ‚mehr‘ Präsenz als die Rede und wird deshalb

Derrida wird am 15. Juli 1930 in El-Biar in Algerien geboren, wo er auch zur Schule geht. 1949/50 reist er zum ersten Mal nach Paris und studiert an der École normale supérieure. Nach seinem Militärdienst 1957-59 im Algerienkrieg lehrt er zwischen 1960 und 1964 an der Sorbonne und außerhalb Europas an. 1975 beginnt seine Lehrtätigkeit in Yale. 1992 wird ihm die Ehrendoktorwürde der Universität Cambridge verliehen, die ihm ein paar Jahre zuvor nach Protesten verweigert worden war. 2001 wird er mit dem Theodor-W.-Adorno-Preis der Stadt Frankfurt am Main ausgezeichnet.

Dem Literaturwissenschaftler

bietet die Dekonstruktion ein Instrumentarium von kritischen Begriffen, die hierarchische Gegensätze in Frage stellen. ‚Hohe‘ und triviale Literatur, wörtliche und metaphorische bzw. metonymische Bedeutung, Original und Nachahmung, Wahrheit und Fiktion werden beispielsweise unter ihre Lupe genommen, um eine Lektürestrategie zu entwickeln, die auf das Marginale, das Verdrängte, das Parasitäre abzielt, um sie umzuwerten und sie in neue Bedeutungsgefüge einzubinden. Der Begriff der Literatur selbst bleibt dabei nicht unverschont; er wird erweitert und schließt nun philosophische, historische, literaturkritische, psychoanalytische und poetische Texte ein,

so daß die Unterscheidung zwischen literarischem und nicht-literarischem Diskurs zugunsten einer allgemeinen Textualität aufgelöst wird. Die Neuakzentuierung des Literaturbegriffes bedeutet für die Literaturtheorie den Übergang zu einer Analyseebene, in der vor allem diejenigen Text- und Bedeutungsstrukturen von besonderem Interesse sind, die Hinweise auf die fundamentale Organisation der Sprache liefern können. Anwesenheit und Abwesenheit, Sinn und Identität, Selbstreferenz und Rhetorizität, Original und Nachahmung, sexuelle Differenz und Begehren, Ursprung und Telos sind einige der Terrains, in denen sich die dekonstruktive Literaturkritik bewegt. Ohne sich unbedingt völlig von der Hoffnung befreien zu können, eine versteckte Wahrheit zu entdecken, versucht die Dekonstruktion die Texte als offene Diskurssysteme zu analysieren, in denen ein stets erweiterter Kontext den Sinn bestimmt. Das Ergebnis ist eine oft radikale Umwertung von alt tradierten theoretischen Mustern und Ideologemen, die neue An- und Einsichten erlaubt.

"Es gibt zwei Interpretationen der Interpretation. Die eine träumt davon, eine Wahrheit und einen Ursprung zu entziffern, die dem Spiel und der Ordnung des Zeichens entzogen sind [...]. Die andere, die dem Ursprung nicht länger zugewandt bleibt, bejaht das Spiel und will über den Menschen und den Humanismus hinausgelangen. [...] Ich für meinen Teil glaube nicht, daß man zwischen ihnen heute zu wählen hat, auch wenn diese beiden Interpretationen ihre Unterschiede und ihre Nichtreduzierbarkeit aufeinander schärfer hervortreten lassen müssen."

(Derrida: *Die Schrift und die Differenz*, S. 441 f.)

z.B. auch von der Philosophie ‚benutzt‘), während er andererseits den Gegensatz zwischen den beiden Begriffen neutralisiert (Rede und Schrift sind beide Schriften bzw. Supplemente, also weder die Stimme, noch der Buchstabe kann Präsenz garantieren).

Diese doppelte Geste: Umkehrung einer begrifflichen Opposition und Verschiebung bzw. Deplazierung der gegensätzli-

chen Terme, ist die Hauptstrategie der Dekonstruktion. Das Resultat ist eine textnahe Lektüre, die sich für das Marginale, das Unterdrückte, das Negierte, das Verschwiegene interessiert; eine Lektüre, die sich auf das rhetorische Gerüst des Textes konzentriert, um die Genesebedingungen und die Strukturelemente von Hierarchien nachzuvollziehen und sie somit demontieren zu können; eine

Lektüre, die den historischen wie auch den intertextuellen Kontext mit besonderer Achtsamkeit berücksichtigt und einbezieht, während sie davon ausgeht, daß der Text seine scheinbar manifesten Positionen selbst widerlegt oder subvertiert; eine Lektüre, die sich mit der Gewißheit entfaltet, daß der Sinn nicht völlig determinierbar ist, sondern stets als Fülle oder Präsenz entgleitet.

Jonathan Kandall nennt in seinem Nachruf in der *New York Times* am 10. Oktober 2004 Derrida einen abstrusen Theoretiker und bezeichnet die Dekonstruktion als eine modische und schlüpfrige Philosophie. Kandall ist mit seiner Meinung nicht allein. Als "kommerzialiserte Modeerscheinung" und "intellektuelle Hochstaplerei" wurde die Dekonstruktion immer wieder diskreditiert und oft eher verworfen als rezipiert oder verstanden. In Deutschland fing, obwohl die *Grammatologie* schon 1974 in deutscher Sprache vorlag, eine aktivere Rezeption erst in den 80er Jahren an. So fand 1981 im Goethe-Institut in Paris ein eigentlich wenig ergiebiges Treffen zwischen Gadamer und Derrida statt, das von Manfred Frank initiiert und moderiert wurde. Die Beiträge der beiden großen Philosophen, die in einem Tagungsband nachzulesen sind (Philippe Forget (Hg.): *Text und Interpretation*. München 1984), zeugen von den schwerwiegenden Differenzen zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion und erklären teilweise das Mißtrauen der deutschen Literaturwissenschaftler, die größtenteils mit hermeneutischen Literaturbegriffen operierten. Das hat sich freilich inzwischen geändert. Eine große Protest- bzw. Unterschriftenaktion gegen den Nachruf von Kandall startete zwei-drei Wochen nach dem Tod Derridas auf der Website der University of California: (www.humanities.uci.edu/remembering_jd).

"Derrida verdanken wir eine der originellsten und kraftvollsten Kritiken des 20. Jahrhunderts an den traditionellen Auffassungen von der ‚Metaphysik der Bedeutung‘ und der Rationalität. Die leidenschaftlichsten unter seinen Verächtern und Bewunderern einte die unkritische und irrige Annahme, eine grundsätzliche Zurückweisung dieser Metaphysik würde auf eine Zurückweisung ihrer Phänomene selbst hinauslaufen. Uneins waren sie lediglich darüber, ob Letzteres zu beklagen oder zu begrüßen sei. Die beste Reaktion auf Derridas Werk besteht meines Erachtens darin, Wege zu finden, die die zentrale Rolle charakterisieren, die den Praktiken des Gebens und Verlangens von Gründen bei der Etablierung von Bedeutungen zukommt. Und zwar auf eine Weise, die nicht von Derridas brillanten, spielerischen, gleichwohl aber eindringlichen Mahnungen unterboten wird, mit denen er uns immer wieder an die unvermeidliche Zerbrechlichkeit, Instabilität, Kontingenz und Widerspenstigkeit erinnert, die jedem unserer Diskurse, sei er noch so gewissenhaft konstruiert, innewohnen."

(Robert B. Brandom in der *Zeit* vom 14.10.2004)

KATERINA KARAKASSI

i

Derrida im Netz:

<http://www.hydra.umn.edu/derrida/>
http://www.momo-berlin.de/Derrida_Links.html
<http://prelectur.stanford.edu/lecturers/derrida/>

Ausgewählte Werke (auf Deutsch)

Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa. Frankfurt a.M. 1992.
 Gesetzeskraft. Frankfurt a.M. 1991.
 Grammatologie. Frankfurt a.M. 1983.
 Marx & Sons. Frankfurt a.M. 2004.
 Marx' Gespenster. Der verschuldete Staat, die Trauerarbeit und die neue Internationale. Frankfurt a.M. 2004.
 Politik der Freundschaft. Frankfurt a.M. 2000.
 Die Schrift und die Differenz. Frankfurt a.M. 1972.
 Schurken. Frankfurt a.M. 2003.
 Die Stimme und das Phänomen. Ein Essay über das Problem des Zeichens in der Philosophie Husserls. Frankfurt a.M. 1979.
 Vom Geist. Heidegger und die Frage. Frankfurt a.M. 1988.
 Die unbedingte Universität. Frankfurt a.M. 2001.

Als Einführung ist die Studie von Jonathan Culler: *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie* (Reinbek bei Hamburg 1999) sehr empfehlenswert. Als Einstieg in das Werk Derridas bietet sich die Grammatologie sehr gut an. Hilfreich kann dabei das Buch von Michael Payne: *Reading Theory. An introduction to Lacan, Derrida, and Kristeva* sein. Payne "liest" die Grammatologie und erklärt die wichtigsten Theoremen. Eine ausführliche Sekundärliteraturliste kann man im Internet unter www.hydra.umn.edu finden.